



Daniele Weisz, hier auf der Terrasse von Spitex Zürich in Zürich-Wiedikon, fühlt sich bei der Spitex am richtigen Ort – und seit einigen Jahren fühlt er sich auch im richtigen Körper. Bild: Kathrin Morf

«Ich habe meinen Körper lange gehasst»

Bis er sich eingestand, dass er im falschen Körper lebte, verspürte Daniele Weisz einen grossen Hass auf sich selbst. Dann begann er aber mit seiner Transition und konnte dabei auf seine Arbeitgeberin zählen – auf Spitex Zürich, seit Juni 2022 die erste Spitex-Organisation mit Swiss LGBTI-Label.

In der Pubertät begann Daniele Weisz einen grossen Hass auf seinen Körper zu verspüren, aber erst mit 33 Jahren wurde ihm klar, wo dieser Hass herrührte: Daniele Weisz verabscheute seinen Körper, weil dieser nicht zu ihm passte: Der Mitarbeiter von Spitex Zürich ist ein Transmann. Seine männliche Geschlechtsidentität entspricht also nicht den weiblichen Geschlechtsmerkmalen, mit denen er geboren wurde.

Anders als viele andere Transmenschen mag Daniele Weisz über seinen «Deadname» sprechen, also seinen früheren weiblichen Namen. Aufgewachsen ist er¹ als Daniela Antonietta Weisz mit zwei Schwestern in Baden AG. Sein Vater ist jüdischer Abstammung, und die Familie seiner Mutter stammt aus dem Süden Italiens. «Als Kind war ich sehr wild», beginnt Daniele Weisz zu erzählen. So machte er sich regelmässig aus dem Staub und musste von seinen Eltern gesucht werden. Auch wollte er nicht spielen und anziehen, was Mäd-

chen gemäss den gängigen Klischees spielen und anziehen sollten. Dies bereitete ihm indes keine Probleme, denn seine Eltern liessen ihr Kind so sein, wie es eben sein wollte. Bereits mit 9 Jahren hatte dieses Kind seine erste Periode und mit 10 Jahren grosse Brüste, vor denen es sich ekelte. «Mit der Pubertät begannen meine psychischen Probleme», sagt er.

Daniele Weisz entwickelte Essstörungen, verletzte sich selbst und konsumierte schon früh Alkohol und Drogen, weil er seinen Körper nicht mehr spüren wollte. «Auch kleidete ich mich verrückt, weil ich mich als ein Clown fühlte. Ich dachte, dass die Menschen bei meinem Anblick lachen, weil mein Körper falsch ist.» Viele Männer fanden diesen Körper aber durchaus attraktiv, und Daniele Weisz liess sich auf einige Techtel-

¹ Weil Daniele Weisz sich als Mann fühlt, werden in diesem Text immer männliche Pronomen für ihn verwendet – auch für die Beschreibung von Zeiten, in denen er äusserlich wie ein Mädchen oder eine Frau wirkte.

mechtel ein, auch wenn er sich vor dem Küssen ekelte. Die verbreitete Begeisterung fürs Küssen begriff er erst, als er mit 16 Jahren eine Frau küsste. Daraufhin outete er sich als lesbisch, was von seinem Umfeld sofort akzeptiert wurde.

«Meine Familie und meine Freunde waren und sind immer nur an meinem Glück interessiert», sagt er. Doch für Daniele Weisz selbst fühlte sich der Begriff «lesbisch» falsch an, und er fühlte sich meist zu heterosexuellen Frauen hingezogen. So manche dieser Frauen vermochte er auch zu erobern, aber er liess sich immer nur auf kurze Affären ein – «weil ich mich hässlich fühlte und mir sicher war, dass die Frauen dies auch bald bemerken würden.»

Therapie hilft lange nicht

Jahrelang versuchten seine Eltern vergeblich, Hilfe für ihr unglückliches Kind zu finden. «Transmenschen waren damals kaum ein Thema. Darum haben ich und die Psychiater wohl lange keine Erklärung für meine Probleme gefunden», sagt Daniele Weisz. Mit 17 Jahren sei bei ihm eine Borderline-Störung diagnostiziert worden, aber passend habe er dies nie gefunden. In dieser Zeit konnte Daniele Weisz trotz seiner psychischen Probleme eine Ausbildung zur Pflegeassistentin absolvieren. «Aber bald darauf hatte ich mein Leben nicht mehr unter Kontrolle», berichtet er. Er wurde in eine Klinik für Essstörungen eingewiesen, aber kurz nach seiner Entlassung sei es mit seinem Leben wieder schnell bergab gegangen. Zum Beispiel fuhr er Motorrad, als wollte er den Tod herausfordern, und geriet mehrmals mit der Polizei in Konflikt. Auch ein Aufenthalt in einer Klinik für Borderline-Betroffene half nichts. Erst in einer Verhaltenssucht-Klinik wurde ihm mit 22 Jahren zumindest teilweise geholfen. «Man gab mir Bewältigungsstrategien mit auf den Weg, mit denen ich mein exzessives Verhalten im Zaum halten konnte», erzählt er.

Danach war es ihm möglich, eine Stelle in einem Alters- und Pflegeheim anzutreten. In den kommenden Jahren arbeitete er für verschiedene Heime, absolvierte privat eine Fortbildung in Sport und Ernährung und übernahm alle möglichen Aufgaben und Schichten, um Anerkennung zu finden. «Ich kämpfte viele Jahre lang dafür, dass ich mich weiterbilden durfte, aber wegen meiner psychischen Probleme wurde mir das verwehrt», sagt er. Vor zehn Jahren wechselte er schliesslich zu Spitex Zürich. Dort wirkte er an einem Pilotprojekt mit, in dessen Rahmen der Einsatz von Pflegeassistenten bei der Spitex erprobt und schliesslich aufgegeben wurde. «Ich merkte aber schnell, dass man mir bei der Spitex vertraute und meine Kompetenzen schätzte», berichtet er. «Meine Vorgesetzten boten mir auch an, eine verkürzte FaGe-Ausbildung

zu absolvieren. Bei der Spitex habe ich endlich die Förderung erfahren, die ich mir immer gewünscht hatte.»

Vor acht Jahren schloss er die FaGe-Ausbildung ab und ist Spitex Zürich bis heute treu geblieben. «Ich liebe den grossen

«Ich weiss, was es bedeutet, endlich zu werden, was man ist. Auf diesem Weg möchte ich andere Menschen unterstützen.»

Daniele Weisz

Abwechslungsreichtum meiner Arbeit, mein wunderbares Team und den Umgang mit meinen sehr unterschiedlichen Klientinnen und Klienten», zählt er auf. Im Sommer 2022 schloss er auch sein Studium ab und wird künftig als Pflegefachmann HF mit Fallführung tätig sein. Ja, bei der Spitex ist Daniele Weisz vor zehn Jahren im Berufsleben

dort angekommen, wo er bleiben wollte – bis er sich im Privatleben angekommen fühlte, sollte es etwas länger dauern.

Der «Tag X» änderte alles

Vor 13 Jahren lernte Daniele Weisz seine heutige Lebensgefährtin Sandra kennen. «Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich verloren. Sie aber nicht», erzählt er lachend. Denn Sandra hatte immer nur Männer anziehend gefunden und musste erst akzeptieren lernen, dass sie sich in eine scheinbare Frau verliebt hatte. Auch Daniele Weisz erlebte damals eine Premiere: Zum ersten Mal ging er eine längere Beziehung ein. Sein Liebesglück vermochte den Ekel vor dem eigenen Körper aber nicht zu tilgen. Daniele Weisz konnte nicht verstehen, «wie man gleichzeitig so glücklich und doch so unglücklich sein kann.» Auch wenn er sich damals stark für LGBTI-Themen zu interessieren begann, konnte er sich die Wahrheit noch nicht eingestehen. «Irgendwann sandten meine Psyche und mein Körper einen Notruf aus», berichtet er weiter. Der damals 32-jährige fing an, unter einer depressiven Verstimmung und lähmenden Rückenschmerzen zu leiden. Er wurde einen Monat krankgeschrieben. Am Ende dieser vier Wochen sass er seiner Hausärztin gegenüber und begann plötzlich, heftig zu weinen. «Zwischen zwei Weinkrämpfen sagte ich der Ärztin, dass ich vielleicht Hilfe brauche: Hilfe für Menschen, die im falschen Körper geboren wurden. Und ich fragte sie, ob das schlimm sei», erzählt er. Diesen Tag nennt Daniele Weisz seinen «Tag X», weil er alles veränderte. Die Ärztin beruhigte ihren Patienten und verschaffte ihm einen Termin bei der Klinik für Konsiliarpsychiatrie und Psychosomatik am Universitätsspital Zürich (USZ), die auf Genderinkongruenz² spezialisiert ist.

Die grosse Nervosität vor der ersten Sprechstunde am USZ konnte ihm aber erst die zuständige Psychiaterin nehmen. Sie fragte ihn zum Beispiel, ob sie ihn «Herr Weisz» nennen solle. «Ich habe mir das zwar gewünscht, aber beim ersten Mal bin ich doch erschrocken und dachte, mein Vater sei im Raum», erzählt er lachend. Im Laufe von meh-

renen Gesprächen bestätigte die Psychiaterin, dass Daniele Weisz ein Transmann war. Und sie fragte ihn, welche Schritte er unternehmen wolle. Laut Transgender Network Switzerland³ (TGNS) nehmen Transmenschen höchst unterschiedliche medizinische, rechtliche und soziale Anpassungen vor, um ihre Lebensqualität zu steigern. Daniele Weisz wollte keine vorschnelle Entscheidung treffen. Erst einmal kleidete er sich «männlicher» und bat sein Umfeld, ihn künftig mit «Daniele» und männlichen Pronomen anzusprechen. «Sandra, meine Familie und meine Freunde nahmen auch diesen Entscheid positiv auf», sagt er.

Eines Tages hatte Daniele Weisz dann einen Traum, in dem er als Mann durchs Leben ging. «Dieses Bild war völlig stimmig. Da wusste ich, dass ich auch körperlich ein Mann sein wollte», erinnert er sich. 2018 erhielt er seine erste Dreimonats-spritze mit Testosteron, wodurch sich als Erstes seine Stimme veränderte. Im Oktober 2018 unterzog er sich einer doppelten Mastektomie, also einer Entfernung beider Brustdrüsen. «Das hat mein Leben gerettet. Denn dieses Leben habe ich nicht in den Griff bekommen, weil ich meine Brüste so sehr gehasst habe», sagt er. Als die Wunden von der kräfteauben-

den Operation verheilt waren, verschwand der Selbsthass. «All die Wut auf mich selbst und all der Ekel sind bis heute nicht wiedergekommen. Ich brauche keine Therapie mehr und fühle mich attraktiv und wohl in meinem Körper», sagt er. Sogar im Freibad zeigt er sich gerne, seit er die Narben auf seiner Brust mit Maori-Tätowierungen überstechen liess. Ende 2018 liess er zudem seinen Namen und sein Geschlecht offiziell ändern. Damit wurde aus «Daniela Antonietta Weisz» offiziell

² Genderinkongruenz ist die fehlende Übereinstimmung zwischen biologischem und gefühltem Geschlecht. In diesem Zusammenhang wird auch von Genderdysphorie oder Transidentität gesprochen. «Transsexualismus» gilt als veralteter Begriff, weil er fälschlicherweise einen Zusammenhang mit Sexualität impliziert. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Genderinkongruenz zwar in ihre internationale Klassifikation von Krankheiten (ICD-11) aufgenommen. Das Universitätsspital Zürich (USZ) stellt auf seiner Website aber klar, dass dies nicht zeitgemäss sei, weil Transidentität ein natürlich bedingtes Phänomen und keine Krankheit beschreibe. Mehr Informationen gibt es beim Zentrum für Konsiliarpsychiatrie und Psychosomatik am USZ: www.usz.ch/krankheit/transidentitaet.

³ Auf der Website des Transgender Networks Switzerland (TGNS) finden sich viele Informationen sowie Kontaktadressen: www.tgns.ch

Spitex Zürich und das Swiss LGBTI-Label

«Spitex Zürich lebt seit jeher eine Kultur der Offenheit gegenüber Diversität», sagt Anne Messinger-Levy, Leiterin Human Resources, Betrieb Sihl, und Mitglied der Geschäftsleitung von Spitex Zürich. Im Juni 2021 fiel der Entscheid, diese Offenheit offiziell zu machen und das Swiss LGBTI-Label zu erlangen. Seit Juni 2022 trägt Spitex Zürich das Label als erste Spitex-Organisation der Schweiz.

Verliehen wird das Swiss LGBTI-Label seit 2019 durch die gleichnamige Nonprofit-Organisation; rund 60 Unternehmen tragen es bereits. Eine Spitex-Organisation bezahlt dafür zwischen 500 Franken (bis zu 14 Mitarbeitende) und 3000 Franken (ab 250 Mitarbeitende). Anne Messinger-Levys Aufwand für das Erlangen des Labels belief sich auf rund einen halben Arbeitstag pro Woche von September bis November 2021. In dieser Zeit beantragte sie das Label, rief Neuerungen ins Leben und reichte eine Selbstdeklaration und Dokumentation ein. Zentrale Vorgabe für den Erhalt ist laut den Initianten «eine Kultur der Offenheit, Inklusion und Wertschätzung der Vielfalt und Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen». Sie verlangen aber auch verschiedene konkrete Massnahmen – ein Online-Selbsttest zeigt einer Organisation, wo sie diesbezüglich steht. Spitex Zürich hat das Fördern von Diversität zum Beispiel in die Strategie aufgenommen und dafür gesorgt, dass die Formulierungen in allen internen und externen Kommunikationsmitteln niemanden ausschliessen. Der 10 Tage dauernde «Vaterschaftsurlaub» wurde auf 20 Tage und auf alle «anderen» Elternteile ausgeweitet, und Mitarbeitende von Spitex Zürich nehmen an der «Pride» teil. Auch rief Spitex Zürich eine LGBTI-Gruppe ins Leben und bestimmte mit Pflegefachmann und Teamcoach Roger Bayard einen LGBTI-Zuständigen. Anne Messinger-Levy kann den Erwerb des Labels auch anderen Spitex-Organisationen empfehlen. «Das Label zwingt eine Organisation zu einer wertvollen Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur sowie den eigenen Prozessen. Und diese Selbstreflexion ist ein Qualitätsmerkmal», erklärt sie. Zudem sei das Label ein wichtiges Zeichen gegen innen und aussen und Sorge damit für mehr Attraktivität in einem schwierigen Arbeitsmarkt. Spitex Zürich erhielt die Label-Urkunde an einem Übergabe-Event im Juni 2022. Nun dürfe sich die Organisation aber nicht etwa auf ihren Lorbeeren ausruhen, betont Anne Messinger-Levy. Stattdessen müsse das Erreichte gefestigt werden – auch, weil das Label in drei Jahren erneuert werden muss. Zudem müsse weiter am Thema Diversität gearbeitet werden, wobei Spitex Zürich «Diversität» breiter definiert als das Label: «Wir lassen neben sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität auch Religion, Alter, Weltanschauung, ethnische Herkunft und Behinderung in unser Diversitäts-Projekt einfließen», erklärt die HR-Spezialistin. «Und in Bezug auf all diese Aspekte gilt, dass wir Diversität als grossen Reichtum unserer Organisation betrachten.» www.lgbti-label.ch. Zur Mitwirkung an der LGBTI-Gruppe von Spitex Zürich, die sich regelmässig trifft, sind auch LGBTI-Mitarbeitende aus anderen Spitex-Organisationen herzlich eingeladen: roger.bayard@spitex-zuerich.ch; www.spitex-zuerich.ch

«Daniele Antonio Weisz». Seinen zweiten Vornamen hat er ebenfalls in männlicher Form beibehalten, weil es der Name seiner Grossmutter ist.

Die Gebärmutter wurde ihm im Juni 2020 entfernt. Und im Juli 2020 stellte er sich der elfstündigen geschlechtsangleichenden Operation, in deren Verlauf ein männliches Geschlechtsteil aus einem Muskel des Unterarms geformt wurde. Daraufhin musste er sieben Tage während 24 Stunden in derselben liegenden Position ausharren, und war insgesamt vier Wochen ans Bett gefesselt. «Nach diesen zwei Monaten war ich aber mit dem Resultat sehr zufrieden, und nach sechs Monaten fand ich es sogar schön», erzählt er. 2021 folgte eine weitere Operation für das Einsetzen eines Implantats. Intime Details über seinen neuen Körper bespricht Daniele Weisz nur mit wenigen Menschen in seinem Umfeld – und wenn ihn jemand doch danach fragt, dann verweist er freundlich auf Google. Im Allgemeinen spreche er aber gern über seinen herausfordernden Weg zum richtigen Körper – «denn dadurch Sorge ich vielleicht für mehr Akzeptanz und zeige anderen Betroffenen, dass sie nicht allein sind.» Er wisse, «was es bedeutet, nicht zu begreifen, wer man ist. Und was es bedeutet, endlich zu werden, was man ist». Darum würde er in Zukunft gern andere Transmenschen auf diesem Weg unterstützen.

Die Transition und die Spitex

Spitex Zürich habe kürzlich zu Recht das Swiss LGBTI⁴-Label erhalten (vgl. Infokasten), betont Daniele Weisz. «Denn bei Spitex Zürich ist es egal, wer oder was eine Person ist – sie ist ein wichtiger Teil des Teams», erklärt er. «Ablehnung habe ich bei der Spitex nie erfahren, sondern immer Akzeptanz und Unterstützung.» Dies gelte insbesondere für die Jahre, in denen er wegen Arbeit, Studium und Operationen dreifach belastet war. «Die Spitex hat mir damals etwas sehr Wertvolles geschenkt: Zeit für meine Transition.»

Auch die Klientinnen und Klienten hätten im Allgemeinen gut auf die Transition reagiert. Nur bei wenigen äusserst konservativen Klientinnen und Klienten sei er nicht eingesetzt worden, um ihn zu schützen. «Die meisten Klientinnen und Klienten sagten mir, dass mein Geschlecht ihnen gleichgültig ist, solange ich ein guter Spitex-Mitarbeiter und ein guter Mensch bleibe», berichtet er. Da war zum Beispiel die 85-jährige Klientin, die Daniele Weisz genau musterte, als er nach seiner Mastektomie in den Dienst der Spitex zurückkehrte. «Sie sehen anders aus, eher wie ein Junge», bemerkte sie kritisch. Nachdem er ihr die Veränderung erklärt hatte, dachte sie eine Weile nach und sagte dann: «Das finde ich zwar seltsam, aber das ist ja egal. Ich mag Sie.» Inzwischen bemerken neue Klientinnen und Klienten nicht mehr, dass Daniele Weisz einst im Körper einer Frau gelebt hat. «Und ich hausiere nicht mit dem Thema», sagt er.

Ein Blick in die Zukunft

«Ich bin nun auch privat angekommen», sagt der 37-Jähri-



«Bei Spitex Zürich ist es egal, wer oder was eine Person ist – sie ist ein wichtiger Teil des Teams.»

Daniele Weisz

ge gegen Ende des Gesprächs. Er liebe seinen Körper und geniesse Freizeitbeschäftigungen wie Fitness, Theater, Sport und das Erobern von Tanzflächen. Und er sei glücklich mit Sandra. Das Paar will keine Kinder, aber in zwei bis drei Jahren möchte es heiraten und oft durch die Welt reisen. Beruflich will Daniele Weisz in der Zukunft eine weitere Fortbildung anpacken und vielleicht eine führende Position bei der Spitex übernehmen.

Könnte er sich auch für die Gesellschaft etwas wünschen, wäre dies Folgendes: «Vielleicht ist das illusorisch, aber mein grösster Wunsch ist, dass eines Tages kein Mensch mehr Angst haben muss, das zu sein, was er ist», sagt er. Wie Akzeptanz auch in älteren Generationen gelebt werden kann, hat sein Grossvater bewiesen: Der aus dem katholischen Kanton Valais stammende «Nonno» setzte sich im Dezember 2018 hin, um erstmals selbst ein Geschenk einzupacken und einen Brief zu schreiben. Beides überreichte er seinem Enkel, der damals zum ersten Mal Weihnachten als äusserlicher Mann feierte. «Er schenkte mir seine beste Weste», erzählt Daniele Weisz lächelnd. «Und er schrieb in seinem Brief, dass er Daniele damit in der Familie willkommen heisst.»

Kathrin Morf

⁴ LGBTI steht für «Lesbian, Gay, Bisexual, Trans und Intersexual», also «Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans und Intersexuell». Manchmal wird die Abkürzung mit weiteren Buchstaben oder einem + ergänzt. In diesem Bericht wird die Abkürzung des Swiss LGBTI-Labels übernommen.